

Die Geschichte des Rindviehs in Uri

Autor(en): **Gisler-Jauch, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri**

Band (Jahr): **108 (2017)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Geschichte des Rindviehs in Uri

von Dr. Rolf Gisler-Jauch



Ein Hirt mit seinen Kühen oberhalb von Altdorf in doppelter weiblicher Begleitung. Die Darstellung lässt keinen Schluss auf die Rassen zu, da der Stahlstich nachträglich – mit künstlicher Freiheit – koloriert wurde (L. Rohbock delt., J. Umbach sculpt.; StAUR Slg Graphica 12.04-N-569).

Die ersten Rinder dürften mit der Einwanderung der Alemannen im 7. Jahrhundert nach Uri gekommen sein. Der Wald wurde gerodet, um Weideflächen für das Vieh zu schaffen. Landschaft und Klima waren für diese Wirtschaftsform geeignet. Doch hielt sie sich in bescheidenem Rahmen und hatte nur den landesinternen Bedürfnissen zu dienen. Die Landwirtschaft wurde während Jahrhunderten auf gleiche Weise betrieben.

Eine eigentliche Tierzucht gab es noch nicht; die Tiere pflanzten sich im Herdenverband fort. Die Kälber säugten bei den Kühen, so dass während ihrer Aufzucht die Milch für den Menschen nicht zur Verfügung stand. Trotzdem war die Kuh das ertragreichste Haustier. Der Weide- oder Dürrfutterbedarf war im Verhältnis gering. Das vorteilhafte Ertragsverhältnis führte zu einer Bevorzugung des Rindviehs gegenüber den Schafen und Ziegen. Die Rindviehhaltung war die «vorzüglichste Lebensquelle für den Urner».¹ Die schönen Alpen waren den Rindern und Kühen vorbehalten, während dem Schmalvieh die Geissweide zugewiesen wurde. Es gab in Uri jedoch keine grossen Herden. Die «Schweig»² des Fraumünsters im Schächental hatte zum Beispiel einen minimalen Viehbestand von vier Kühen und einem Stier.³

Das Rindvieh war klein und leichtgewichtig und sein Ertrag bescheiden. Eine Kuh gab pro Tag 3 bis 5 Liter Milch (heute durchschnittlich 25 bis 40 Liter).⁴ Die Laktationsperiode dauerte nur sechs bis acht Monate (heute 305 Tage).

¹ LUSSEY, KARL FRANZ: Uri; Der Kanton Uri, historisch, geographisch, statistisch geschildert. St. Gallen 1834, S. 53.

² Viehweide, siehe: HUG, ALBERT; Weibel, Viktor: Urner Namenbuch. Altdorf 1988, Band 1, Sp. 43 und Band 3, Sp. 87 f.

³ STADLER-PLANZER, HANS: Geschichte des Landes Uri. Schattdorf 2015, Band 1; S. 79 ff.

⁴ LUSSEY, Kanton Uri, S. 53.

Vom Rindvieh zog der Bauer allgemein einen vierfachen Nutzen: zuerst die Milch, welche zur Grundernährung gehörte und weiterverarbeitet wurde zu Käse, Butter und Ziger; das Fleisch und die Haut, aus welcher Leder hergestellt wurde; die Zugkraft der Tiere; schliesslich der Dünger, der für den Getreidebau und die intensive Bewirtschaftung der Felder und Matten nötig war.

«Kuschweizer» und «Lobäli»

Das Rindvieh war ein Markenzeichen für die Eidgenossenschaft. Seit dem 14. Jahrhundert wurde in ausländischen Quellen die Bezeichnung «Schweiz» für das gesamte Territorium der Eidgenossenschaft und der stets abschätzig gemeinte Begriff «Schweizer» für die Eidgenossen verwendet. Schimpfwörter wie Kuschweizer, Kuhmelker oder Kälbermacher spielten auf die bäuerliche Herkunft der Eidgenossen an. Der ehrverletzende Gebrauch geschah oft, um unüberlegte gegnerische Übergriffe zu provozieren. Häufig wurde der Kuhspott während der wiederholten Auseinandersetzungen der Eidgenossen mit dem vorderösterreichischen Adel und im Zusammenhang mit dem Schwabenkrieg von 1499 angewendet. Wenn die Konstanzer die Eidgenossen im 15. Jahrhundert als Kuschweizer beschimpften, unterstellten sie ihnen Sodomie. Dazu kam auch der Kulturunterschied. Im Flachland molk die Milchmagd, in den Bergen der Senn oder der Knecht die Kühe.⁵

«Rindvieh» ist nicht gleich «Kuh»! In der bäuerlichen Sprache wurde und wird bei der Bezeichnung des Rindviehs differenziert. Durch den hohen Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung waren diese Begriffe früher allgemein gebräuchlich. Im Urner Dialekt wird das Kalb⁶ im zweiten Halbjahr, nach dem Absetzen von der Kuh, als «Järlig» bezeichnet. Im zweiten Lebensjahr ist es ein «Maisrind»⁷ und schliesslich im dritten Lebensjahr – bis zur ersten Abkalbung – ein «Zeitrind». Erst nach dem ersten Kalben wird das geschlechtsreife weibliche Hausrind als Kuh bezeichnet. In alemannisch- und roma-

⁵ MEYER, WERNER: Hirsebrei und Hellebarde; Olten 1985. S. 124; Wunderlin, Thomas: Kuschweizer und Sauschwaben: In www.tagblatt.ch (16.1.2016); www.wikipedia.de (Kuschweizer, 2018).

⁶ Im Alter von etwa vier bis zwölf Monaten heisst das Kalb in der Milchviehhaltung – im Gegensatz zum «Suuger» – auch Fresser, im Urner Dialekt «Gushti». Das Tier ist nicht mehr auf die Milch der Mutter angewiesen und ernährt sich ausschliesslich von Rau- und Krafftutter. Demgegenüber entstammen «Absetzer» dem Produktionsverfahren der Fleischmast.

⁷ «Mäissä» soll sich vom italienischen «Manzo» (Rind, Ochs) oder direkt vom mittellateinischen «Mansuetus» (gezähmt) respektive «mandius» (Rind) herleiten. Vgl. ASCHWANDEN, FELIX: Neues Urner Mundartwörterbuch. Altdorf 2003, S. 533.

nischsprachigen Alpendialekten wird die Kuh auch als Lobe («Lobäli») bezeichnet. «Galtvieh» ist die Bezeichnung für Kühe, die wegen Trächtigkeit, Krankheit oder Mast keine Milch geben.

Das geschlechtsreife männliche Hausrind heisst Stier. Im Schweizerdeutschen und in anderen alemannischen Dialekten wird es auch «Muni» genannt. Die Bezeichnung «Bütsch» für ein Stierkalb geht wohl auf das Italienische zurück (bucello = Kalb).

Ein Ochs ist der kastrierte Stier. Ein «Urner» wurde im 19. Jahrhundert im Glarner- und Berner Oberland sowie im Freiburgischen ein als Saugkalb verschnittener (kastrierter), einjähriger Stier genannt. Ein «Wätschländer» war die Bezeichnung für die zweijährigen, verschnittenen Stiere, die auf die italienischen Viehmärkte getrieben wurden.⁸

Urner Viehbestand sinkt in der Helvetik auf die Hälfte

Der Distrikt Altdorf verlor in der Helvetik infolge Verpflegung fremder Besatzungstruppen von 1798 bis Ende Oktober 1799 mehr als die Hälfte seines Viehbestandes, über 5'000 Stück. Noch höher waren die Verluste, die der kleine Distrikt Andermatt erlitt.⁹

Die Truppenpferde, die manchmal zu Hunderten, während einiger Tage auch zu Tausenden in den Distrikten Altdorf und Andermatt lagerten, verzehrten einen Grossteil der Futtervorräte, was zu einem empfindlichen Heumangel führte. Durch Brand und Plünderung wurden ebenfalls bedeutende Mengen Heu vernichtet. Ende Oktober 1799 verzeichnete der Distrikt Altdorf für seinen auf 4'810 Stück zusammengeschrumpften Viehbestand einen gewaltigen Heumangel. Für über 1'700 Kühe fehlte das Heu. Deshalb musste ein Teil des Viehs, das dem Hunger und der Fresslust der Truppen und der Pferde entgangen war, aus Futtermangel geschlachtet werden.¹⁰

In der Rindviehhaltung änderte sich im 19. Jahrhundert anfänglich nicht viel. Der Rindviehbestand erholte sich nach der Helvetik und betrug 1866 wieder rund 11'000 Stück. Nach einem Einbruch in den 1870er-Jahren steigerte er sich Ende des Jahrhunderts auf 12'000. Der Zustand des Viehs war grösstenteils schlecht. Die Tiere waren abgemagert und struppig. Die Sömmerung auf den Alpen zeigte grosse Mängel. Die Alpen, vor allem die Rinderhirtenen, wurden teilweise «übertrieben» und waren ohne die notwendigen Stallungen. Jeder Landwirt trieb sein Jungvieh in diejenige Hirte, die ihm passend

⁸ RÖMER, JOHANN JAKOB; SCHINZ HEINRICH, RODOLPHE: Naturgeschichte der in der Schweiz einheimischen Säugethiere. Zürich 1809, S. 480.

⁹ ARNOLD, WERNER: Uri und Ursern zur Zeit der Helvetik 1798–1803. Altdorf 1985, S. 180 ff.

¹⁰ ARNOLD, Helvetik, S. 180 ff.

erschien. Die Korporation führte noch keine Kontrolle, und so mussten einzelne Alpen viel zu viel Vieh aufnehmen, während andere unvollständig besetzt waren.¹¹

Zwei Urner Rindviehrassen im 19. Jahrhundert

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es im Bezirk Uri rund 1'500 Viehbesitzer. Nicht jeder züchtete jedoch Rinder. Der Bestand an Rindvieh betrug 5'700 Kühe, 1'870 Maisrinder und 1'750 Kälber. Mit den rund 900 Stück in Ursern betrug der Gesamtbestand an Rindvieh im Kanton rund 10'220 Stück. Es kamen zwei Rindviehrassen vor. In Ursern und dem oberen Reusstal wurde allgemein die kleine Alpenrasse gehalten. Diese «Bündnerkühe» waren 200 bis 300 Kilogramm schwer, sehr feingliederig und meistens von fahler, weissgrauer Farbe. Sie bestiegen die steilsten Hänge und gaben täglich 3 bis 4 Mass (Liter) Milch. Die Tiere hatten einen Marktpreis von 48 bis 64 Franken. Der Tageslohn eines Arbeiters betrug in dieser Zeit rund 2 Franken.¹²

Im unteren Kantonsteil war die dunkelbraune «Schwyzerrasse» allgemein. Die Zucht der Braunviehrasse begann im 15. Jahrhundert im Kloster Einsiedeln. Es wurden noch verschiedene Braunviehschläge gehalten. Die Urner Rinder waren im Durchschnitt etwas kleiner als im benachbarten Schwyz und Unterwalden. Gründe hierfür wurden in der kargen Haltung der Kälber sowie in der Rauheit der Urner Alpen gesehen. Eine solche Kuh wog 350 bis 450 Kilogramm, gab täglich rund 4 bis 6 Liter Milch und kostete 96 bis 112 Franken.¹³

Im Alpenraum war es teilweise üblich, dass man für die Kuhherde eine Glockenkuh hielt, diese Leitkuh hatte vielfach Kampfpotenzial im Blut und war dazu bestimmt, die Herde zu beschützen. Im Nachbarland Glarus war es Usus, dass fast jeder Bauer eine weiss und schwarz gefleckte Kuh (ein Fleck) zu seiner Herde zählte.¹⁴

Das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit

Der Urner und besonders der Schächentaler hielt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewöhnlich mehr Vieh, als das Winter-

¹¹ JAUCH, JOSEF: Die Urner'sche Viehzucht und ihre Mängel. In: Urner Wochenblatt 1899, Nr. 47, 48.

¹² LUSSEY, Kanton Uri, S.53 ff.; SIEGENTHALER, HANSJÖRG: Historische Statistik der Schweiz. Zürich 1996. S. 446.

¹³ LUSSEY, Kanton Uri, S.53 ff.; <https://homepage.braunvieh.ch> (2017).

¹⁴ HEER, OSWALD; BLUMER-HEER J.J.: Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, VII. Band, Der Kanton Glarus. St. Gallen und Bern 1846, S. 394 f.

Viehtransport auf dem Urnersee vor Flüelen. Nach der Schifffahrt stand dem Vieh der beschwerliche Weg über den Gotthard zu den italienischen Märkten bevor (Berlin F. Sala & Co.; StAUR Slg Graphica 11.05-N-458).



futter ausreichte. Er baute dabei auf Gottes Barmherzigkeit und hoffte auf einen frühen Frühling. Das junge galte Rindvieh sowie auch das Schmalvieh wurden deshalb oft karg gehalten. Tannreisig und der Tannbart («Ragg») mussten an die Stelle des Heus treten. Kaum war der Schnee weggeschmolzen, wurde das Vieh bei Sonnenschein nach draussen getrieben, um nicht verdorrte oder neu keimende Kräuter nagen zu können. Sehlichst wurde der Mai erwartet, um das Vieh auf die Allmende treiben zu können. Hier war jedoch ebenfalls nur karges Futter zu finden. Dieses änderte sich erst, als Ende Mai oder Anfang Juni die Alpen bezogen werden konnten. Hier konnte sich das Vieh in guten Sommern bis am Michaelstag (29. September) erholen, wenn nicht Schnee und Frost einen früheren Alpabtrieb forderten. Zurück blieb die Heimkuh, welche den Sommer auf der Bodenallmend verbrachte. Im Herbst wurde das galte Vieh wieder auf die Allmend gelassen, die Milchkühe jedoch auf eigenen besseren Wiesen gehalten. Wenn der Nachtfrost die Vegetation abtötete, wurde das Vieh im Stall (Gaden) gehalten und mit Heu und Emd gefüttert.¹⁵

Viehhandel mit der Lombardei

Das bedeutendste Handelsgut der Urner waren die Produkte aus der Vieh- und Milchwirtschaft. Ursprünglich beanspruchte die Frau-

¹⁵ LUSSER, Kanton Uri, S. 53 ff.; siehe zur Bedeutung der Landwirtschaft und Struktur des Viehbesitzes im 19. Jahrhundert: ARNOLD, PHILIPP: Almosen und Allmenden – Verarmung und Rückständigkeit in der Urner Markgenossenschaft 1798–1848. Zürich 1994, S. 153 ff.

münster und die Rapperswiler Grundherrschaft einen bedeutenden Teil der landwirtschaftlichen Überschussproduktion. Im 14. Jahrhundert konnten die meisten Abgaben bereits in Münzwerten geleistet werden. So verfügten die Bauern umso freier über ihre Erzeugnisse, und der Handel mit Vieh- und Milchprodukten vermochte aufzublühen.¹⁶

Als Viehhändler traten einheimische Händler und Käufer aus dem Tessin und Norditalien auf. Entsprechend redete man von «deutschem» oder «welschem» Vieh. Die Zeit des Viehhandels war der Herbst. Seit dem Mittelalter bis um 1850 war Italien das wichtigste Viehabsatzgebiet von Uri. Vom Michelstag bis zum Gallentag (16. Oktober) trieben die Bauern ihre Herden über den Gotthard auf die Märkte in Giubiasco, Bellinzona, Lugano und Locarno. Manchmal, wenn der Handel schlecht lief, musste die Welschlandfahrt weitergehen bis Como, Varese, Angera oder gar Mailand. Zollbestimmungen regelten in ausführlicher Weise diesen Handel. Wichtig waren auch das freie und ungehinderte Durchfahrtsrecht, das freie und sichere Geleit sowie die gegenseitige freie Benützung der Weiden in Ursern und im Livinental. Zur Fütterung der Herden verkauften die Bauern aber auch das Gras ihrer Weideplätze entlang der Route und beträchtliche Mengen Heu.

Glückliche Geschäfte wechselten mit Pechsträhnen. Der Wettkampf mit anderen Händlern konnte sich dramatisch zuspitzen. Vor allem Schwyzer Sentenbauern führten alljährlich Kühe und Rinder auf Nauen nach Flüelen und fuhren mit ihnen ebenfalls auf die südländischen Märkte.¹⁷

Im 19. Jahrhundert stieg der Viehhandel stark an. Wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts rund 3'000 bis 4'000 Stück Vieh über den Gotthard getrieben, so waren es um 1830 durchschnittlich 7'700. Der Urner Anteil am Innerschweizer Viehexport wird auf durchschnittlich 500 bis höchstens 1'000 Tiere jährlich geschätzt.¹⁸

Die Risiken des Italiengeschäfts

Uri förderte die auswärtigen Händler. Landleute waren im Viehverkauf ausser Landes eingeschränkt. Im ausgehenden 17. Jahrhundert war den einheimischen Händlern der Export sogar untersagt. Dadurch sollten die fremden Händler stärker angezogen werden.

¹⁶ STADLER-PLANZER, Geschichte des Landes Uri, Band 1, S. 176 f.

¹⁷ STADLER-PLANZER, Geschichte des Landes Uri, Band 1, S. 79 ff. und S. 176 ff. und Band 2a, S. 125.

¹⁸ Ebd.

Bauer «Stickiger» steht dem Fotografen Michael Aschwanden um 1900 Porträt mit der schönsten Kuh im Stall. Zuchtziel war damals noch das schöne Äussere des «Loobäli» (StAUR Slg Bilddokumente 291.05-BI-9974).



Man erwartete für den Urner Landmann bei geringerer Gefahr und kleinerem Aufwand einen besseren Verdienst.¹⁹

Das Urner Landbuch von 1823 nimmt im Artikel 180 Stellung zur Währschaft (Qualität) im Kuhhandel. Wenn innerhalb eines Monats ein Rindvieh sich als «fin(n)ig»²⁰ oder «faul» (deckfaul bei Stieren) erweisen würde, solle es dem Verkäufer wieder zufallen.

In diesen Fällen musste der Bauer das Tier zurücknehmen, wenn nicht besondere Bedingungen ausgemacht wurden. Dass der Viehhandel über die Grenzen betrieben wurde, steht im letzten Satz des Artikels: «Gegen Fremde solle es gehalten werden, wie ihre Staaten oder Regierungen es gegen die unsrigen hierinfallt halten.»²¹

Das Italiengeschäft war für die Viehhändler nicht ohne Risiken. Die Urner Sagen erzählen manche Geschichte von wegelagernden Räubern, welche namentlich im dunklen Wassner Wald arglose Reisende überfielen, beraubten und umbrachten, um hernach ungestraft über alle Berge zu entkommen. Was in diesen Berichten in sagenhafter Form überliefert ist, war in mittelalterlicher Zeit tatsächlich ein grosses Problem. Die Viehhändler banden deshalb unter den Kleidern eine «Gäldchatz»²² um den Bauch, wo sie die Goldmünzen aus dem Viehkauf verstecken konnten. Im 19. Jahrhundert bestand die gängige Währung im Viehkauf aus den französischen 20-Franken-Goldmünzen. Sie hatten auf der einen Seite das Porträt von Napoleon

¹⁹ Ebd.

²⁰ «Finnig» bedeutet mit Finnen (Larven) eines Bandwurms behaftet.

²¹ Urner Landbuch 1823, Art. 180, S. 157.

²² Breiter Ledergurt mit darin eingenähter Tasche.



Melker an der Arbeit auf der Staffalalp im Maderanertal (Foto: Michael Aschwanden, um 1920; Staatsarchiv Uri Slg Bilddokumente 123.06-BI-37116).

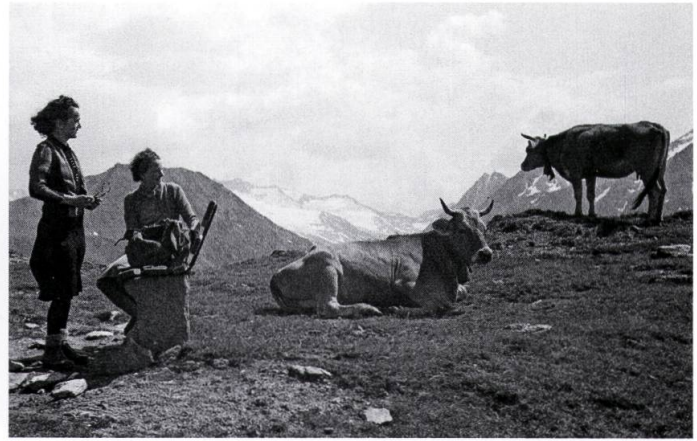
III. (1808–1873). Die Münzen wurden im Urner Volksmund deshalb «Näppel» oder «Näppeler» genannt.²³

Die Reinzucht als oberstes Gebot

Gezüchtet wurden Tiere, die als Raufutterverzehrer gleichzeitig Milch lieferten, Fleisch produzierten und sich als Zugtiere eigneten. Neben diesen drei Hauptfunktionen gehörte die Kuh zum Landschaftsbild, war somit ein wichtiger Bestandteil der Alpenbegeisterung, die im 19. Jahrhundert den Tourismus erfasst hatte. Im Wallis hatte das Rindvieh eine zusätzliche Funktion im Brauchtum, indem das Kampfpotenzial und damit der Erfolg an den traditionellen Kuhkämpfen ins Zuchtziel einbezogen wurde.

In der Landwirtschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts herrschte noch agrarische Vielfalt. Die Rasse des Viehs war an die lokalen Verhältnisse angepasst. Man ging davon aus, dass die Rindviehrassen nur in ihren Herkunftsgebieten gedeihen und durch züchterische Massnahmen verbessert werden konnten. Es wurde befürchtet, dass Kreuzungen zwischen unterschiedlichen Rassen zu einer Aufspaltung der erwünschten Eigenschaften führen und damit die von Bund und Kantonen angestrebte Qualitätszucht gefährden würden. Deshalb propagierten Behörden und Züchterorganisationen ausschliesslich die Reinzucht innerhalb der bestehenden Rassen. Die gesamt-

²³ ASCHWANDEN, Urner Mundartwörterbuch, S. 579.



Oben links: Bis zum Einzug der Motorkraft wurde der Heuwagen von einem Ochsen, einer Zwicke oder einer kräftigen Kuh gezogen (Foto Aschwanden, um 1940; StAUR Slg Bilddokumente 291.05-BI-39057).

Oben rechts: Die Kuh gehört zum Schweizer und Urner Landschaftsbild und stellt als Nutztier auch eine Touristenattraktion dar. Dabei wurde dem Rindvieh auch die Aufmerksamkeit der Weiblichkeit zuteil wie auf dieser Foto von Richard Aschwanden im August 1943 auf der Oberalp (StAUR Slg Bilddokumente 128.14-BI-53453).

schweizerischen Zuchtverbände teilten die Schweiz in vier Zuchtgebiete ein und wiesen jedem Gebiet eine Rindviehrasse zu (Simmentaler Fleckvieh, Eringervieh, Braunvieh und Schwarzfleckvieh). In den einzelnen Gebieten wurde nur die Zucht innerhalb der dort anerkannten Rasse gefördert. Die Kreuzungszüchtung mit ausländischen Rassen war verboten.²⁴

Einheitsrasse Braunvieh

Die Zentralschweiz war Stammland für das Braunvieh. Durch Austausch wurde die grossrahmige und fein gebaute Kuh gezüchtet. Das Braunvieh fand auch in den angrenzenden, deutschsprachigen Alpenländern Eingang. Im Jahre 1869 erfolgten die ersten Exporte nach den Vereinigten Staaten von Amerika und in andere Länder weltweit. In 100 Jahren sollte es mit diesem Zuchtweig (Sektion) in seinem Stammland ein Wiedersehen geben.

Nach der Gründung des Schweizerischen Braunviehzuchtverbandes 1897 wurde die Rasse weiter verbessert und vereinheitlicht. Die Zucht hatte weiterhin ein dreifaches Ziel: Milch, Fleisch und Zugsarbeit. Es wurden für die Nutzung auch Verhältniszahlen propagiert: 60:30:10 galt für das Braunvieh. So entwickelte sich ein sehr vielseitiges Tier. Seine starken Glieder und Klauen ermöglichten ihm die Futtersuche auch in schwierigem Gelände mit spärlichem Graswuchs und begrenzten Wasserstellen. Die Euterqualitäten richteten sich nach den Bedürfnissen der Handmelker. Man züchtete nach dem Grundsatz, dass die Kuh die Milch und der Stier den Muskelansatz zu bringen habe.

²⁴ MOSER, PETER: Vom «schönen» Stier zur «eleganten» Kuh. In: swissgenetics: Zeit und Stolz – Das Jubiläums-Magazin 2010.



Mit der Viehprämierung unterstützte der Kanton die Rindviehzucht. Die kantonale Viehschau fand bis 1961 auf dem Oberlehn in Altdorf statt. Zugegen waren auch die Viehhändler. Im Hintergrund die alte Markthalle mit dem nebenstehenden Wohnhaus (Foto Aschwanden, um 1950; StAUR Slg Bilddokumente 111.19-BI-52213).

Allmählich verschwand jedoch im Urner Oberland und in Ursern das Rätische Grauvieh. Es setzte sich das etwas schwerere Braunvieh als offizielle Rasse im ganzen Kanton durch.²⁵

Einführung der Viehprämierung

1851 genehmigte die Urner Landsgemeinde ein Siebengeschlechtsbegehren betreffend Förderung der Viehzucht. Das Begehren beurteilte die ernerische Viehzucht als rückständig und dass diese mit den anderen Kantonen nicht mehr konkurrieren könne. Ein guter Viehabatz sei die Grundlage für die Bauern, den Herren die Zinsen bezahlen zu können.²⁶ Zwei Jahre später fand in Altdorf auf dem Lehn die erste Viehschau statt. Es wurden zwei Hengste und 30 Stiere aufgetrieben. Die Viehprämierung erfuhr in der Folge laufend Veränderungen. 1884 wurde die Prämierung von Kühen und Rindern und 1892 schliesslich die Prämierung von Kleinvieh eingeführt. 1895 wurden die Prämien für Hengste abgeschafft, nachdem seit Mitte der 1880er-Jahre keine Nachfrage mehr bestand. Die Prämiensumme wurde erhöht und zusätzliche Kategorien zur Bewertung geschaffen.²⁷

Ausgangs des 19. Jahrhunderts widmete sich dann auch die Gemeinnützige Gesellschaft Uri der Verbesserung der Viehzucht. Als Hauptmängel der Urner Viehzucht wurden angesehen: teilweise zu

²⁵ SCHILD, HANNI: Der Original-Braunvieh-Verband feiert 30-jähriges Bestehen. In: Schweizer Bauer, 2011.

²⁶ Urner'sches Amtsblatt, 1851, Nr. 20, S. 99.

²⁷ Rechenschaftsberichte UR 1863/64 ff.



Ab 1962 fand die Viehprämierung auf der Bauernhofmatte beim Bahnhof statt. Es wurden damals rund 1'000 Tiere aufgeföhren, während es in den letzten Jahren noch rund 600 Tiere waren (Foto: Karl Iten, 1964/65; StAUR P-A 251).

junges Zuchtmaterial der männlichen Tiere, allzu mangelhafte Nahrung im ersten Lebensjahr, schlechte Stallhaltung und Unreinlichkeit, Mangel an Bewegung sowie eine schlechte Sömmierung des Jungviehs.²⁸

Um 1900 wurden in Uri die ersten Viehzuchtgenossenschaften gegründet.²⁹ Nebst der Anschaffung eines gemeinsamen Stiers («Genossenschafts-Muni») wurde das Herdebuch eingeföhrt. Dadurch veränderte sich die Viehzucht. Neu war, dass der Zuchtverlauf genau verfolgt wurde. Gleichzeitig änderten sich die Kriterien, nach denen die Tiere bewertet wurden. Die Herdebuchzucht orientierte sich an der Reinrassigkeit und legte als entscheidendes Zuchtkriterium für die Bestimmung der reinen Rassen das Exterieur der Tiere (Körperbau und Farbe) fest. Abweichungen von der Norm der «schönen» Kuh waren auszumerzen. Der Stammbaum der Tiere wurde nun entscheidend für deren Bewertung.³⁰

²⁸ JAUCH, Die Urner'sche Viehzucht, UW 1899, Nr. 47, 48.

²⁹ ZWYSSIG, JOHANN JOSEF: Sollen wir auch bei uns eine Viehzuchtgenossenschaft gründen oder nicht? In: Urner Wochenblatt 1898, Nr. 13.

³⁰ HOLSTEIN SWITZERLAND: Zeit und Stolz. Das Jubiläums-Magazin 2010.

Gemäss Bundesbeschluss von 1944 über die Abgrenzung der Rassengebiete musste nun eine Rasse mindestens 20 Prozent des gesamten Bestandes ausmachen oder mindestens 1'000 Tiere zählen, um in einer Region anerkannt zu werden.³¹

«Nebelvieh» und Maul- und Klauenseuche

In den Jahren des Zweiten Weltkrieges befasste sich die Viehzucht erstmals mit dem Gedanken der Leistungsfähigkeit. Durch zwei unglückliche Ereignisse erlitt der Urner Viehbestand jedoch vorerst grossen Schaden. Insgesamt gab es in Uri bei Kriegsbeginn im Jahre 1939 knapp 1'700 Betriebe mit gut 12'000 Rindviechern. Ein Jahr später führte die Armee hierzulande in verschiedenen Gebieten Übungskurse mit Nebelpatronen durch. Mit diesen «Vernebelungsaktionen» sollte dem möglichen Feind die Sicht und die Orientierung genommen werden. Die Nebelschwaden mit dem darin enthaltenen Giftstoff setzten sich bei den Versuchen auf dem Gras ab, und das Vieh wurde über die Nahrungsaufnahme vergiftet. Das chlorhaltige Gift erwies sich wasserunlöslich, so blieb auch die Heuernte vergiftet. Durch das Gift wurde das Immunsystem der Tiere geschwächt. Die Milchproduktion ging zurück. Symptome des «Nebelviehs» waren: Tränenfluss, Hängenlassen der Ohren, Blasen und Geschwüre in der Mundhöhle und an der Zunge sowie raues, struppiges Haar. Es blieb nur noch die Notschlachtung übrig. Auch wenn das Fleisch der geschlachteten Tiere geniessbar war und die Bauern für den Verlust entschädigt wurden, bedeuteten diese militärischen Versuche einen harten Schlag für die Urner Landwirtschaft. Bis zum Kriegsende 1945 mussten knapp 14'000 Stück Vieh geschlachtet werden. 1'200 Landwirte kamen zu Schaden, einige mussten ihren Viehbestand zwei- bis dreimal ersetzen.³²

Der gute Ruf des Urner Viehs war nachhaltig geschädigt. Erst die Gründung der «Kantonalen Viehvermittlungsanstalt» im November 1942 wirkte diesem Umstand entgegen und rehabilitierte den einheimischen Viehmarkt.³³ Doch, ein Unglück kommt selten allein!

1951 wurde Uri von der Maul- und Klauenseuche heimgesucht. In Seedorf wurde praktisch der gesamte Viehbestand durch die schlimme Seuche dahingerafft. Kantonsweit fielen der Epidemie 696 Stück Rindvieh zum Opfer.³⁴

³¹ <https://www.holstein.ch/de/mein-verband/mission-geschichte> (2017).

³² VERLAG BAUMANN & FRYBERG: Strube Zeiten – Uri 1900–2000. Altdorf 2003; siehe ausführliche Untersuchung: Ashwanden, Romed: Uri im Zweiten Weltkrieg. In: Stadler-Planzer, Geschichte des Landes Uri, Band 2b, S. 384 ff.

³³ ASCHWANDEN, Uri im Zweiten Weltkrieg, S. 387 ff.

³⁴ Rechenschaftsbericht über die Staatsverwaltung und Rechtspflege des Kantons Uri in den Jahren 1950 und 1951, S. 130 f. VERLAG BAUMANN & FRYBERG: Strube Zeiten – Uri 1900–2000, Altdorf 2003, S. 125.

Die Viehseuchen waren und sind eine ständige Bedrohung für den Viehbestand. Die hochansteckende Maul- und Klauenseuche (MKS) kann in kürzester Zeit alle Klautiere eines Betriebes befallen.³⁵

Im Frühjahr 1966 trat die Seuche nochmals in der Zentralschweiz auf, Uri blieb jedoch glücklicherweise verschont.³⁶ Der letzte Fall von Maul- und Klauenseuche in der Schweiz war 1980 zu verzeichnen. Nach dem verheerenden Ausbruch in England im Jahre 2001 mussten rund 6 Millionen Rinder, Schweine und Schafe getötet und vernichtet werden. Rund 9'000 Bauernhöfe waren betroffen. 2007 gab es in Europa den letzten Ausbruch wiederum in England.

Obligatorische Viehversicherung

Bezüglich Viehseuchen beschränkte sich Uri bis in die 1870er-Jahre darauf, eine Meldepflicht für umgestandene Tiere zu erlassen, bei denen Verdacht auf eine ansteckende Krankheit bestand. Beim Drohen der Maul- und Klauenseuche wurden von den Urner Behörden scharfe Massnahmen zur Verhinderung der Einschleppung der Seuche getroffen. So wurden Vieheinfuhrverbote erlassen. Auf den Grenzalpen wurden Wachen aufgestellt. Die Abhaltung der Märkte wurde verboten sowie die Veranstaltung von Festanlässen untersagt. Zudem wurden Desinfektionsposten eingerichtet.

1921 erliess der Urner Landrat eine Vollziehungsverordnung zu den «Bundesgesetzen über polizeiliche Massnahmen gegen Viehseuchen».³⁷ Im Verlauf des 20. Jahrhunderts entwickelte sich dann in Bezug auf Viehseuchen ein wichtiger Aufgabenbereich des Kantons. Die Anzahl Krankheiten, welche überwacht oder mit Impfprogrammen bekämpft wurden, nahm stark zu. Dabei war der Kanton allerdings fast ausschliesslich ausführende Instanz, welche die Vorgaben des Bundes umsetzte.

Die Einführung einer obligatorischen Viehversicherung war in Uri schwierig, und es dauerte vom ersten Entwurf eines Viehversicherungsgesetzes bis zur Abstimmung zehn Jahre, bis ein entsprechendes Gesetz eingeführt war. 1908 nahmen die Stimmbürger die Vorlage für ein «Gesetz über die Rindviehversicherung»³⁸ an. Es dauerte nur

³⁵ Für den Menschen ist die Krankheit nicht gefährlich. Krankheitsanzeichen bei Rindern sind Bläschenbildungen an Maul und Klauen. Die Tiere lahmen und liegen vermehrt; sie haben Fieber, wirken fressunlustig und teilnahmslos. Der Erreger (Aphthovirus) ist sehr widerstandsfähig und bleibt in Rohmilch, Stallschmutz, Mist und Jauche bis zu drei Monaten ansteckend. Die Krankheit wird durch direkten Tierkontakt übertragen. In feinsten Tröpfchen in der Luft kann er mit dem Wind auch über weite Distanzen verteilt werden.

³⁶ Rechenschaftsbericht 1966/7, S. 151 ff.

³⁷ Landbuch des Kantons Uri, Band 8, S. 481 ff.

³⁸ Landbuch des Kantons Uri, Band 6, S. 381 ff.

wenige Jahre, bis alle Gemeinden eine Viehversicherung eingeführt hatten. Weil die Versicherungen vom Kanton subventioniert wurden, waren sie ihm Rechenschaft über ihre finanziellen Verhältnisse schuldig. Der Kanton war zudem Rekursinstanz bei Streitfällen.³⁹

Bei der Subventionierung der Viehversicherung wechselten Bund, Kanton und Korporationen später vom Prinzip, einen Beitrag an die Versicherungssumme zu zahlen, auf das Prinzip, die Beiträge pro versichertes Tier auszuschütten. In einer Gesetzesrevision von 1971 verfügte der Kanton die Versicherungspflicht für alle Tiere der Rindviehgattung.

2016 wurde das Obligatorium aufgehoben, die Tiere bei einer Versicherungskasse gegen Krankheit und Unfall zu versichern. Die 20 genossenschaftlich organisierten, öffentlich-rechtlichen Rindviehversicherungskassen, deren rund 10'000 Tiere von gut 500 Mitgliedern angehörten, mussten sich neu organisieren oder sich aufheben, zumal der Kantonsbeitrag entfiel. Wollte ein Bauer künftig ein Tier versichern lassen, so musste er eine privatrechtlich organisierte Kasse finden.

Der Einzug der Technik führte zur Zweinutzung

Das Braunvieh wurde auch als Arbeitstier eingesetzt. Hierzu eignete sich vor allem der Ochse, das kastrierte männliche Rind.⁴⁰ Früher wurde auch die «Zwick-Mäni» als Zugtier benutzt, da diese kräftiger als die Kuh, jedoch ruhiger als der Stier war. Die Zwicke gibt es bei seltenen Zwillingsgeburten, bei denen eines der Zwillingskälber ein Stier ist. Bei seiner Zwillingschwester wird die vollständige Ausbildung der Eierstöcke verhindert, und das Tier bleibt in der Regel unfruchtbar. Heute wird die «Zwicke» als Mastkalb verwendet.

Der Einzug der Technik machte dann auch vor der Landwirtschaft nicht halt. Seit den 1950er-Jahren hielten die Traktoren und Motormäher Einzug auf den Bauernhöfen und machten die tierische Zugkraft zunehmend überflüssig. Diese Entwicklung hatte Auswir-

³⁹ WUNDERLI, RAHEL: Berglandschaft im Strukturwandel – Bauern/Bäuerinnen aus Ursern (UR) und politische Institutionen während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Altdorf 2016, S. 233 ff.

⁴⁰ Normalerweise erfolgt die Kastration lange vor der Geschlechtsreife der Tiere, etwa im Alter von einigen Wochen bis wenigen Monaten. Da sich bei kastrierten Tieren die Wachstumsfugen später schliessen, wachsen Ochsen deutlich länger als Stiere und erreichen dadurch eine Grösse, welche diejenige eines gewöhnlichen männlichen Rindes derselben Rasse übertrifft. Ochsen zeigen einen muskulöseren Wuchs als Kühe, jedoch einen geringeren als Stiere. Im Gegensatz zum unkastrierten männlichen Rind, dem Stier, liess sich ein Ochse gut abrichten und eignete sich damit in der Landwirtschaft als Zug- und Arbeitstier.

kungen auf die Zuchtziele. Eine Beschränkung auf die Zweinutzung wurde ökonomisch sinnvoll. Wie in anderen Ländern begann auch in der Schweiz die Milchleistung ins Zentrum der züchterischen Bestrebungen zu rücken. Die vier traditionellen Tierrassen gerieten in Bedrängnis.

Die Einführung der Künstlichen Besamung

Zur Steigerung der Milchleistung beim einheimischen Vieh wurde die Milchleistungsprüfung (MLP) ausgebaut. Parallel dazu wurde die künstliche Besamung für diejenigen Züchter von Interesse, welche die Milchleistung erhöhen wollten.

Die Künstliche Besamung ist eine Methode zur Zeugung von Nachkommen, bei der Sperma von männlichen Zuchttieren gewonnen und instrumentell in die Geschlechtsorgane weiblicher Zuchttiere eingeführt wird. Vorteile gegenüber der natürlichen Besamung durch Begattung (Natursprung) sind, dass besondere «Vererber» und «Veredler» als Vatertiere genutzt werden können, die an weit entfernten Orten leben. Das Prinzip der Reinzucht kam damit unter Druck.⁴¹

Die Zuchtverbände wehrten sich bis Mitte der 1960er-Jahre gegen die Kreuzung von schweizerischen Mehrfachnutzungsrasen mit ausländischen Milch- oder Mastrassen und setzten sich für die Beibehaltung der Rassengebiete ein.

Die beiden grossen Zuchtverbände des Simmentaler Fleckviehs und des Braunviehs begegneten der Künstlichen Besamung anfänglich grossmehrheitlich mit Skepsis bis zur offenen Ablehnung. Die Künstliche Besamung stellte letztlich das Zuchtziel der Mehrfachnutzungs Kuh infrage, weil sie sich besonders gut zur Steigerung der einseitigen Zuchtziele (Fleisch- oder Milchproduktion) eignete. Es wurde befürchtet, dass mit der Einführung der Künstlichen Besamung die «Gebirgstüchtigkeit» aller Rassen in der Schweiz verloren ginge. Man argumentierte damit, dass auf den klein- und mittelbäuerlich geprägten Landwirtschaftsbetrieben die Futtergrundlage für die Haltung einseitiger Leistungstiere gar nicht vorhanden war und Zukäufe sowie den vermehrten Einsatz von Kraftfutter nach sich ziehen würde.⁴²

⁴¹ Weitere Pluspunkte sind der Schutz vor Deckinfektionen und Verletzungen, die Entlastung stark frequentierter Vatertiere sowie die Besamung von sehr vielen weiblichen Tieren.

⁴² MOSER, Vom «schönen» Stier.

In der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre setzte jedoch ein Gesinnungswandel ein. Die Künstliche Besamung wurde akzeptiert. Sachlich entscheidend war dabei der Ausbau der Nachzuchtprüfungen, die dank dem Einsatz von tiefgefrorenem Samen in einem grossen Umfang möglich wurden. Mit den Nachzuchtprüfungen konnten die Vererbungseigenschaften von Stieren an den Leistungen der Nachkommen empirisch überprüft und gezielte Paarungen mit leistungserprobten Kühen durchgeführt werden.

1960 wurde der Schweizerische Verband für künstliche Besamung (SVKB) gegründet. Drei Jahre später wurde die erste Schweizerische Besamungsstation in Neuenburg in Betrieb genommen. 1966 wurde mit der Einführung des Samen-Gefrierverfahrens eine Revolution in der Viehzucht erreicht.⁴³ In der Rinderzucht wird seitdem vor allem Gefriersperma verwendet. Nachdem 2004 das Exportgeschäft in den Genossenschaftsverband integriert wurde, nannte sich die Organisation «Swissgenetics». 2007 wurde der neu erbaute Geschäftssitz in Zollikofen bezogen. Die Swissgenetics-Genossenschaft ist der grösste Schweizer Produzent und Vermarkter von Sperma für die künstliche Besamung.⁴⁴

Traditionelle Milchproduktion

Das Kalb erhält von der Milch der Mutterkuh nur einen relativ kleinen Anteil, der grosse Rest wird vom Bauern gemolken und in den Molkereien abgeliefert. In den ersten Tagen nach dem Abkalben ist die Milch («Biämst») jedoch nicht geniessbar. Sie enthält noch für das Kalb lebenswichtige Inhalts- und Abwehrstoffe. Ein Kalb braucht in den ersten zwei bis drei Monaten täglich 5 bis 8 Liter Milch. Die Milchration wird dann kontinuierlich vermindert, ehe im Alter von fünf bis sechs Monaten endgültig auf die Fütterung mit Gras, Heu und Getreide umgestellt wird. Männliche Kälber (Stierkälber) werden vor allem für die Mast verwendet. Nach drei bis vier Monaten sind sie schlachtreif und werden zu Kalbfleisch verarbeitet. Weibliche Kälber (Kuhkälber) wachsen zum Rind heran.

Die Milchleistung einer Kuh ist abhängig von Rasse, Alter, Entwicklung, Gewicht, Körperbau und individueller Veranlagung. Einen wesentlichen Einfluss auf die erzielte Milchmenge hat auch die Fütterung. Um 1900 betrug der Milchertrag einer Kuh im Durch-

⁴³ Das Sperma wird in Röhrchen im flüssigen Stickstoff bei -196 Grad gelagert. Bei Gebrauch werden sie auf 38 Grad vorgewärmt und in die Kuh-Gebärmutter eingeführt.

⁴⁴ <http://swissgenetics.ch/ueber-uns/firmengeschichte/>.

schnitt im Tag 5 Liter. Beim Braunvieh haben die Kühe heute ab der dritten Laktation – also nach dem dritten Kalb – ihre Höchstleistung erreicht. Kann in der ersten Laktationsperiode bei einer guten Kuh mit einer durchschnittlichen Milchleistung von 20 bis 25 Kilogramm pro Tag gerechnet werden, sind es nach dem dritten Kalb zwischen 25 und 35 Kilogramm pro Tag.⁴⁵

Im Alter von zwei bis drei Jahren bringt eine Kuh ihr erstes Kalb zur Welt. Nun wird sie zur Milchlieferantin: Während den nächsten zehn Monaten wird sie täglich zwei- bis dreimal gemolken. Innerhalb dieser im Fachjargon «Laktation» genannten Zeit steigt ihre Milchleistung zuerst an und nimmt dann nach ungefähr sechs Wochen langsam wieder ab. Nach rund zehn Monaten wird die Kuh «trocken gestellt». Der Bauer hört mit dem Melken auf und reduziert die Fütterung. Nun braucht die trächtige Kuh all ihre Reserven für ihr in rund acht Wochen zur Welt kommendes Kalb. Im Normalfall bringt die Kuh alle zwölf bis 14 Monate ein Kalb zur Welt und liefert während einer Laktation 7'100 Kilogramm Milch. Spitzenkühe erreichen eine Milchleistung von über 10'000 Kilogramm. Eine gute Kuh gibt über zehn Jahre Milch.

Früher mussten die Kühe von Hand gemolken werden. Ein anstrengender und langwieriger Vorgang. Mit der Melkmaschine konnte die Melkzeit verkürzt und die Handarbeit auf ein Minimum reduziert werden. Doch ganz ohne geht es auch heute zumeist noch nicht. Vor dem eigentlichen Melkvorgang wird das Euter kurz massiert (auch «Anrüsten» genannt). Vor allem in Betrieben mit Laufställen werden Kühe immer häufiger in einen Melkstand geführt. Die Schweizer Bauern melken im Jahr 4,11 Milliarden Liter Milch. Das sind rund 525 Liter pro Kopf der Schweizer Bevölkerung. Vier Fünftel der Milch werden weiterverarbeitet zu Käse, Butter, Rahm, Joghurt oder Milchpulver.

Natürlicherweise kann eine Kuh zwischen 20 und 30 Jahre alt werden. Milchkühe werden selten älter als fünfjährig geschlachtet. Mutterkühe, die Kälber für die Fleischproduktion gebären, werden im Schnitt 18 bis 20 Jahre alt.

Kälber für die Fleischproduktion werden zirka drei bis fünf Monate alt. Rinder und Ochsen werden im Alter von 14 bis 20 Monaten und Stiere im Alter von zwölf bis 17 Monaten geschlachtet.⁴⁶

⁴⁵ 1 Liter Milch entspricht rund 1 Kilogramm (1 kg Vollmilch = 1020 ml).

⁴⁶ <https://homepage.braunvieh.ch>; <https://www.landwirtschaft.ch>; www.swissmilk.ch.

Milchkontingentierung

Von 1977 bis 2009 galt die sogenannte Milchkontingentierung. Mit der einzelbetrieblichen Mengensteuerung wollte man verhindern, dass sich die Milchproduktion zulasten des Ackerbaus weiter ausdehnte.

Der Bund schrieb durch die Zuteilung eines Kontingents den Landwirten vor, wie viel Milch sie im Jahr höchstens in die Käserei oder Milchsammelstelle liefern durften. Wurde das zugeteilte Kontingent «überliefert», erhielt der Bauer für die Überschussmilch einen massiv tieferen Preis. Indirekt stützte der Bund mit dieser Massnahme den Milchpreis, da der Ausgleich zwischen der angebotenen und der nachgefragten Menge nicht ganz den Marktkräften überlassen wurde.

Seit 2009 gibt es keine Milchkontingentierung mehr und damit auch keine staatliche Regelung der Milchmengen. Anstelle des Bundes soll die Regelung von den Produzentenorganisationen übernommen werden. Der Bund wollte mit diesem Schritt den Milchmarkt liberalisieren und WTO-konform gestalten.

Gleichzeitig mit der Aufhebung der Kontingentierung und damit der geregelten Milchmengen wurden massive Überschüsse produziert, was den Milchpreis stark drückte.⁴⁷

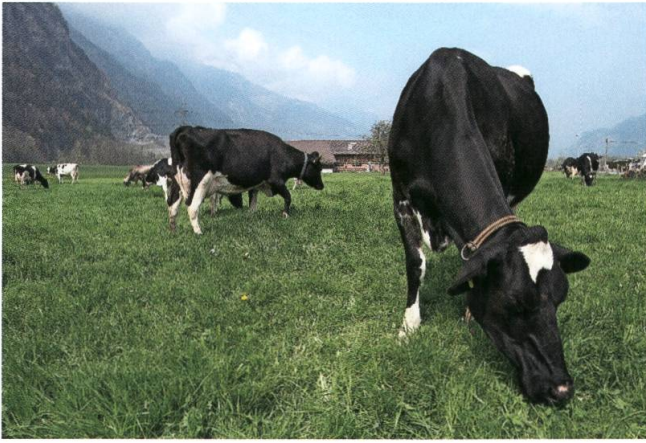
Der Menüplan der Kuh

Aus klimatischen Gründen finden die Milchkühe pro Jahr nur zwischen fünf und sieben Monaten genügend Gras auf der Weide, um satt zu werden. Neben den Hauptbestandteilen Gras und Heu bekommt die Kuh je nach Verwendungsart der Milch Silage und in Abhängigkeit ihrer Milchleistung Kraftfutter in Form von Mais, Gerste, Hirse, Rübenschnitzel, Kartoffeln, Acker- oder Sojabohnen.

Die Futtermenge einer Milchkuh variiert je nach Milchleistung und Grösse des Tieres und Art des Futters. Eine Kuh frisst jeden Tag etwa gleich viel. Massgebend ist die «Trockensubstanz». Diese beträgt rund 20 Kilogramm pro Tag. Wenn die Kuh ausschliesslich Heu (12% Wasser) frisst, braucht sie rund 22,7 Kilogramm Heu pro Tag. Wenn die Kuh jedoch ausschliesslich frisches Gras (85% Wasser) frisst, braucht sie über 130 Kilogramm Gras pro Tag. Eine Kuh benötigt zudem zwischen 80 und 120 Liter Wasser pro Tag.⁴⁸

⁴⁷ <https://www.landwirtschaft.ch>.

⁴⁸ Ebd.



Oben links: Nach der Aufhebung der Rassengebiete Mitte der 1960er-Jahre wurden die Viehherden vielfältiger. Die Familie Franz Tresch, Attinghausen, stellte ihren Betrieb auf die schwarz gefleckte Holsteinrasse um (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).

Oben rechts: Im Gegensatz zum Freiburger Schwarzfleckvieh traten die Züchter beim Simmentaler Fleckvieh und beim Braunvieh erfolgreich für die Erhaltung der ursprünglichen Rasse ein. So grasen in Attinghausen auf dem Hof von Adrian Imhof rund 20 Simmentaler-Kühe mit ihren Kälbern (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).

Die Einkreuzung beginnt schwarz-weiss gefleckt

Die einheimischen Schwarzfleck-Viehherden («Freiburger») hatten in den 1960er-Jahren nur noch in einigen Regionen der Kantone Freiburg, Neuenburg und Basel Bestand. Das Überleben der Rasse war gefährdet, da keine neuen Zuchtgenossenschaften mehr gegründet werden konnten. Als Folge der Bestandsabnahme nahm der Blutverwandtschaftsgrad stark zu. So kam ein Erbfehler, der auf einen einzelnen Stier zurückging, immer häufiger vor, und die Lage der Rasse wurde mehr als prekär.

Um diesen Erbfehler beim Freiburger Schwarzfleckvieh zu beheben, erlaubten die Bundesbehörden in den 1950er- und 1960er-Jahren erstmals die Paarungen von Freiburger Schwarzfleckkühen mit Stieren der milchbetonten Holstein-Friesen-Rasse. Die erzielten Fortschritte in der Milchleistung hatten zur Folge, dass die auf eine Mehrfachnutzung ausgerichtete Freiburger Schwarzfleckviehrasse innerhalb von 15 Jahren vollständig ersetzt wurde. Das Streben nach Reinrassigkeit geriet dann auch beim Simmentaler Fleckvieh unter Druck. Der Import von Montbéliard-Vieh und -Samen blieb verboten. Man behielt sich im Waadtländer Jura deshalb illegal in Frankreich. Das Verbot, Tiere unterschiedlicher Rassen zu kreuzen, wurde 1966 aufgehoben.⁴⁹

Die Schweizer Rinder erhalten Blutauffrischung aus Übersee

Die gewonnenen Resultate der Kreuzungsversuche führten dazu, dass bei den Züchtern die Vorstellungen vom besonderen Wert der Rassenreinheit zu verblasen begannen. Die steigende Nachfrage nach entweder milch- oder fleischbetonten Tieren führte dazu, dass

⁴⁹ HOLSTEIN SWITZERLAND: Zeit und Stolz, Das Jubiläums-Magazin 2010.



die Züchter das entsprechende Erbgut über die Kreuzung mit Milch- oder Fleischrassen erreichen wollten. Die Gesetzgebung wurde dem geänderten Bedürfnis angepasst. Die Entwicklung war rasant.

Um 1980 begann auch die Familie Tresch in Attinghausen zur Holstein-Rasse zu wechseln. Man war mit der Milchleistung des Braunviehs nicht mehr zufrieden gewesen. Franz Tresch ist von seinen schwarz-weiss gefleckten Kühen begeistert, denn er will «Chiä, wo Pfütz hënt». Die Holstein seien temperamentvoll und sehr gute Futterverwerter. Wegen der starken Verbreitung der Rasse habe er bei der Zucht zudem genetische Sicherheit.

Die Holstein-Kuh Decrausaz Iron O'Kalibra aus der ehemaligen Zucht der Gebrüder Tino und Valo Gisler, Bürglen (Zuchtgemeinschaft GS Alliance, Familie Steiner), wurde 2013 und 2016 gar Weltsiegerin.

Die amerikanische Verwandtschaft des Braunviehs kehrt zurück

Beim Braunvieh stand bis in die 1970er-Jahre die Vielseitigkeit im Vordergrund. Einzelne Züchter hatten jedoch genug von den «Schaukühen» und gaben den Produktionstypen den Vorrang. Die Euter sollten den Melkmaschinen angepasst werden, und zugleich musste die Milchleistung gesteigert werden, um auch mit den anderen Milchrassen konkurrieren zu können. Um eine grössere Milchleistung zu erreichen, wurden seit Mitte der 1960er-Jahre in Nordamerika gezüchtete Brown-Swiss in die einheimische Braunviehrasse eingekreuzt. Im Gegensatz zum Fleckvieh wurden bei der Kreuzung von Braunvieh Tiere verwendet, die in Nordamerika zwar zur Milchproduktion gezüchtet wurden, jedoch ursprünglich der gleichen Rasse entstammten. Die sichtbaren Verbesserungen der ersten Brown-Swiss-Kühe führten auch dank der Künstlichen Besamung zu einer rasanten Dezimierung des traditionellen Braunviehbestandes. Dieser drohte

Oben links: Original Braunvieh (OB) von Gustav Zurfluh im Isenthal besitzt rein «schweizerisches» Blut. Die Rasse ist auf die Zweinutzung (Milch- und Fleischproduktion) ausgerichtet (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).

Oben rechts: Im letzten Jahrhundert wurde Braunvieh nach Nordamerika exportiert und dort zur Milchproduktion gezüchtet. Als dieses Zuchtziel auch in Uri ein Thema wurde, kehrten die amerikanischen «Schwestern» auch auf den Hof von Karl Herger-Kempff in Schattdorf zurück (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).

innert weniger Tiergenerationen völlig verdrängt zu werden (Verdrängungskreuzung). Mit der Gründung der Vereinigung zur Erhaltung des Original Braunviehs wurde im Jahre 1981 Gegensteuer gegeben. Das Original Schweizer Braunvieh mit reinem «Schweizer» Blut sollte als Zweinutzungsrasse erhalten bleiben. Die Dezimierung konnte gestoppt werden. Heute liegt der Bestand bei rund 4 Prozent des Braunviehbestandes.⁵⁰

Original Braunvieh und Brown Swiss

Auf dem Hof von Karl Herger-Kempf in Schattdorf wurde bis in die 1970er-Jahre Braunvieh als Zweinutzungsrasse gehalten. Bei den Überlegungen zur Steigerung der Milchleistung wurden Brown Swiss in die Zucht einbezogen. Da das Vieh auf dem Urnerboden gesömmert wird, schaut Karl Herger bei der Zuchtauswahl darauf, dass sein Vieh nicht zu gross und schwer wird. Die Tiere seiner Herde (20 Kühe, 8 Rinder, 5 bis 6 Kälber) haben deshalb Masse zwischen dem Original Braunvieh und den Hochleistungskühen der Brown Swiss.

Gustav Zurfluh in der Gemeinde Isenthal hat den Landwirtschaftsbetrieb von seinem Vater übernommen. Anfang der 1980er-Jahre hatte er damit begonnen, Brown Swiss einzukreuzen. Der Erfolg blieb nicht aus, ein Stier wurde für die künstliche Besamung eingesetzt. Für den Familienbetrieb hatte dann die Haltung von Hochleistungskühen vor allem wegen der «Alpig» (Sömmernung des Viehs) nicht mehr gestimmt. Seit 1999 hat Gustav Zurfluh deshalb wieder ganz auf Original Braunvieh umgestellt. Er bezeichnet den Entscheid als beste Idee, die er für seinen Betrieb gehabt hat. Die Haltung sei kostengünstig. Die Zucht sei auf die Zweinutzung ausgerichtet, die Kühe würden nicht allzu schwer. Im Sommer gibt Gustav Zurfluh die Milch einem Senn auf die Oberalp zum Käsen, im Winter hält er Mastkälber.

Damit war die Entwicklung jedoch noch nicht abgeschlossen. Nebst Brown Swiss, Original Braunvieh und Holstein sollte die Rassenvielfalt der Rindviecher mit der Mutterkuhhaltung in Uri sich noch erweitern.

Die Fleischproduktion (Mast) bringt die Mutterkuhhaltung

Mit den zunehmenden Milchverwertungsproblemen richteten auch in Uri einige Bauern ihren Betrieb seit den 1990er-Jahren ganz auf die Rindviehmast aus. Die einen Tiere werden bereits als Kälber

⁵⁰ <https://homepage.braunvieh.ch>.



Das Grauvieh war früher in Uri heimisch. Robert Herger hält auf seinem Hof in der Friter, Unterschächen, eine Herde Grauvieh (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).

im Alter von rund fünf Monaten geschlachtet (Kälbermast), andere nach zwölf bis 20 Monaten (Grossviehmast).

In der Fleischproduktion bietet sich die Mutterkuhhaltung an. Sie ist eine natürliche, arbeitsextensive Rinderhaltungsform, bei der das Kalb an der Kuh zwischen fünf bis zehn Monaten verbleibt. Die Kuh wird nicht gemolken. Ziel ist es, jedes Jahr ein gut entwickeltes Kalb von der Mutterkuh absetzen zu können. Im Winter werden die Kühe im Stall gehalten, den Rest des Jahres verbringen sie auf der Weide oder auf der Alp.

Die Produktionsverfahren unterscheiden sich. Bei der Produktion von «Absetzern» werden die Kälber nach dem Absetzen zur Weitermast (fremder Mast- oder Mutterkuhbetrieb) oder zum Schlachten verkauft. Bei der Ausmast im Eigenbetrieb werden die Kälber eine gewisse Zeit weiter gehalten und dann zum Schlachten im Rahmen eines Markenprogramms (Natura Veal, Natura Beef) oder als Direktvermarkter verkauft. Beim Zuchtbetrieb werden reinrassige Muttertiere und Deckstiere als Zuchttiere aufgezogen und verkauft. Die Produktionsverfahren sind kombinierbar oder finden sich in einer gemischten Form wie bei der Fleischproduktion mit Eigenzucht.

Durch die Fleischproduktion fanden vor allem französische und englische Rassen nach Uri.

Die Rückkehr des Grauviehs

Das Rätische Grauvieh war in Uri im 19. Jahrhundert im Urner Oberland und in Ursern heimisch, fand jedoch schweizweit keine offi-

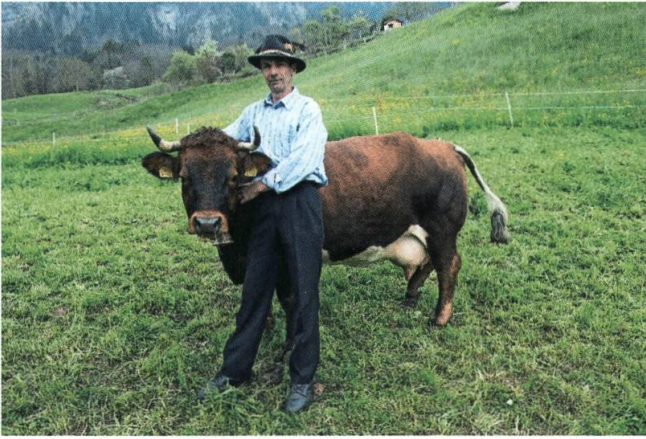
Eine Evolèner-Kuh mit Kalb von Sebi Gisler auf dem Haldi. Die Kampfeslust liegt bei dieser Walliser Rasse in der Abstammung. Das erste «Auslassen» auf die Weide führt zu Kämpfen der Kühe untereinander (Kuhstechen). Die Siegerin übernimmt für die Dauer des Alpsommers die Führung der Herde (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).



zielle Anerkennung und wurde in der Folge durch das Braunvieh verdrängt. Die Rasse überlebte jedoch im Tirol und kehrte von dort in die Schweiz und nach Uri zurück. Die Tiere sind kleiner und widerstandsfähiger als die modernen Rinderrassen. Durch ihre Trittsicherheit und ihr geringes Gewicht sind sie zur Beweidung von steilen Alpweiden besonders geeignet. So hielt Robert Herger in der Friter im Schächental Braunvieh. In der Zeitung hatte er dann einen Artikel über Grauvieh gelesen. Darauf hat er sich über die Rasse erkundigt und ist zur Überzeugung gekommen, dass sie für das steile Gelände im Schächental geeignet ist. Er hat seinen Entscheid nicht bereut.

Das Überleben der Evolèner

Die Evolèner sind lebendes Beispiel, dass eine ursprüngliche Rindviehrasse, auch ohne staatliche Anerkennung und somit ohne Bundesbeiträge, überleben konnte. Die Rasse war im Wallis beheimatet. Nebst den drei wirtschaftlichen Zuchtzielen (Zugkraft, Milch- und Fleischproduktion) ordnete das Walliser Brauchtum mit dem Kuhkampf dem Rindvieh noch ein viertes zu. In der «Üsserschwyz» war die kleine Walliser Rasse allerdings nicht gross geschätzt. Die Anstrengungen für die Berggrasse wurden immerhin belohnt und die Walliser Kühe als Rasse 1884 offiziell anerkannt. Es gab nun grosse Meinungsverschiedenheiten, wie die Rasse bezüglich Farbe auszuweisen hatte. Die Mehrheit wünschte sich eine einfarbige Rasse (Eringer). Züchter um das Dorf Evolène im Val d'Hérens wollten jedoch Tiere mit den weissen Zeichnungen. Der zweifarbige Schlag



wurde nun Evolèner genannt, jedoch nicht offiziell anerkannt. Die Walliser Regierung versuchte mit allen Mitteln, die Zucht der gefleckten Tiere zu verhindern und das Aussehen zu vereinheitlichen. So erhielten Tiere mit Flecken keine Prämien. Die Züchter widerstanden den Schikanen und Diskriminierungen. Als später Erfolg sind die Evolèner seit 1998 in der Schweiz offiziell als Viehrasse anerkannt. Es ist die seltenste einheimische Rasse.⁵¹ Seit 2016 stehen Evolèner auch im Stall von Sebi Gisler auf dem Haldi. Er hat die Rasse bewusst deshalb ausgewählt, da diese selten ist und er zeigen möchte, dass er mit einer alten Nutztier rasse eine gute Viehwirtschaft betreiben kann.

Oben links: Das «Tuxer» oder Tux-Zillertaler Rind ist rot, braun oder schwarz gefärbt mit weisser Zeichnung am Rücken (Feder) und mit weissen Abzeichen. Paul Aschwanden, Seelisberg, hat 2012 fünf Kühe dieser Rasse ab Bild bestellt (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).

Tuxer aus dem Zillertal – Hinterwälder aus dem Schwarzwald

Die Geschichte der Evolèner hat noch einen Seitenzweig. Mit den Walser-Wanderungen gelangten die Walliser Rinder auch in andere Gegenden. Die Tuxer im Zillertal sehen dem Aussehen der Evolèner nicht nur ähnlich, sondern haben auch verwandte Charaktereigenschaften. Paul Aschwanden in Seelisberg hält Tuxer seit 2012. Er sei der Typ, der gerne etwas habe, das niemand sonst besitze. So hat er fünf Kühe ab Bild bestellt und ist mit ihnen sehr zufrieden.

Oben rechts: Die Hinterwälder gelten als seltene Rasse, erfahren als typisches Zweinutzungs rind (Milchkuh und Mutterkuhhaltung) seit einiger Zeit eine kleine Renaissance. Andreas Arnold hält auf seinem Hof in der Weid in Seelisberg seit 1996 Hinterwälder. (Foto Christof Hirtler, Altdorf).

Mit den Hinterwälder besitzt Andreas Arnold auf seinem Hof in der Weid in Seelisberg seit 1996 eine alte Rasse aus dem Schwarzwald. Die Tiere sind gut geeignet für die Bergregion. Sie sind kleinrahmig. Der Kopf ist meist weiss, das übrige Fell hellgelb bis dunkelrot-braun auf weissem Grund gefleckt. Die Hinterwälder gelten zwar als seltene Rasse, erfahren aber als Zweinutzungs rinder (Milchkuh und Mutterkuhhaltung) seit einiger Zeit eine kleine Renaissance.

⁵¹ RAAFLAUB, HUGO: Die Evolèner – Der Ursprung des «Walserviehs». Online unter: www.evolener-zuchtverein.ch (2011).

Bei der Mutterkuhhaltung verbleibt das Kalb bei der Kuh. Beliebte für die Fleischproduktion sind französische Rassen wie die Limousin von Toni Herger in Altdorf (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).



In Seedorf hält Martin Imholz auf der Balankamatt seit 2006 Aubrac-Rinder (20 Kühe, 5 Rinder, 20 Kälber, 1 Muni). Er ist von seiner Herde begeistert. (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).



Le Boeuf, der Ochs – la vache, die Kuh ...

Zur Fleischproduktion wurden seit mehreren Jahrzehnten Rinderrassen in Frankreich gezüchtet. Toni Herger in Altdorf wollte vor ein paar Jahren von der Milchkuh- auf die Mutterkuhhaltung umstellen. Er suchte eine mittelrahmige Rasse mit guten Fleischeigenschaften und fand die Limousin. Für ihn ist die Zucht eine Herausforderung. Sie erfordert viel Zeit, die Selektion gehe bei seiner Herde auf zahmes Vieh aus. Bei den Urner Bauern ist vor allem auch der Limousin-Stier

beliebt und wird für die Fleischproduktion zur Kreuzung mit anderen Rassen verwendet. Nebst der künstlichen Besamung wird der Natursprung angewendet, der Stier wird dann entweder zugemietet oder ist ständiger Bestandteil der Herde.

Seit 2006 hält Martin Imholz in Seedorf Aubrac-Rinder. Eine Kuh wiegt 500 bis 700 Kilogramm und erreicht eine Risthöhe bis 134 Zentimeter. Stattliche Kühe! Wie jeder Bauer schwärmt Martin Imholz von seinen Tieren: «Die Aubrac haben einen wunderschönen Gesichtsausdruck, sind genügsam und sehr interessiert.»

Jersey und Dexter – die Kleinsten unter den Grossen

Otto Arnold führt in Bürglen (Eierschwand) sowie auf den Eggbergen (ds Graggi) einen Stufenbetrieb. Die Ställe in den Bergen sind traditionsbedingt nicht gross. Die Tierschutzbestimmungen schreiben Mindestgrössen für die Liegestellen («ds Läger») der Tiere vor. Otto Arnold sah sich damals vor die Entscheidung gestellt, entweder zwei Ställe für sein Braunvieh umzubauen oder mit einer kleineren Viehrasse weiterzuwirtschaften. Er entschied sich für Jersey-Rinder, die ursprünglich von der gleichnamigen Kanalinsel stammen. Das Jersey-Rind ist bekannt für den hohen Fettgehalt seiner Milch. Ein Vorteil ist auch, dass die leichten Rinder auf der nassen Weide weniger Landschaden verursachen.

Ein Dexter-Rind galt früher in Irland als die ideale Kuh eines selbstversorgenden Landhausbesitzers, die viel Milch für den Haus-



Otto Arnold bewirtschaftet einen Stufenbetrieb zwischen Bürglen (Eierschwand) und den Eggbergen (ds Graggi). Wegen der Tierschutzbestimmungen sah er sich vor die Entscheidung gestellt, entweder zwei Ställe für sein Braunvieh umzubauen oder mit einer kleineren Viehrasse weiterzuwirtschaften. Er entschied sich für Jersey-Rinder (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).

Durch einen schweren Arbeitsunfall musste Wisi Zraggen den Familienbetrieb umstellen, es kam nur mehr eine kleine Rindviehrasse in Frage. Heute ist er zusammen mit seiner Frau stolz auf eine Dexter-Herde mit rund 130 Tieren (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).



halt und jährlich ein Kalb für das Fleisch produzierte. Dexter-Rinder sind klein, sie haben eine Risthöhe von höchstens 1,2 Metern. Im Jahre 2002 hat Wisi Zraggen durch einen Unfall beide Arme verloren. Bisher hatte die Familie auf dem Bielenhof in Erstfeld Braunvieh gehalten. Nun musste sie auf eine kleinere Rasse umstellen. Es empfahl sich die Mutterkuhhaltung. 2004 wurden die ersten Dexter angeschafft. Heute umfasst die Herde von Wisi und Angelika Zraggen 131 Stück. Dazu gehören fünf Stiere aus der erfolgreichen Eigenzucht.

In der Schweiz sind die Angus-Rinder die am häufigsten gehaltene Mutterkuhrasse. Sie sind meistens einfarbig schwarz gefärbt und hornlos. In Ursern umfasst die Herde von Franco und Marie-Theres Cattaneo sowie Rita Monn rund 100 Tiere (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).





Weltweit verbreitet und zu Hause vom Aussterben bedroht

Sehr beliebt sind in Uri die schottischen Rassen. Das hügelige bis gebirgige Gelände und Klima sind sie sich gewohnt. Das Angus-Rind ist heute über die ganze Welt verbreitet und bildet in der Schweiz die am häufigsten gehaltene Mutterkuhrasse. In Uri gibt es Herden in Altdorf und in Ursern. Franco und Marie-Theres Cattaneo hielten früher Braunvieh als Milchkühe. 1992 wurde auf umgestellt. In der Betriebsgemeinschaft mit Rita Monn hatten sie eine stattliche Herde von über 100 Tieren.

Das Hochlandrind (Highland Cattle, Kyloe) zählt in Schottland zu den vom Aussterben bedrohten Rassen. Das kleinwüchsige und leichte Hochlandrind gilt als gutmütig, robust und langlebig. Es eignet sich für die ganzjährige Freilandhaltung auch auf steilen Böden. Walter Püntener, Erstfeld, arbeitet zu 100 Prozent als Chauffeur. So brauchte er für den nebenberuflichen Betrieb eine pflegeleichte Rasse. Die «Schotten» haben ihm gefallen. So hält er mit seiner Frau Theres im Erstfeldertal eine kleine Herde.

Das Galloway-Rind stammt aus der gleichnamigen Gegend im Südwesten Schottlands. Durch sein doppelschichtiges Fell mit langem, gewelltem Deckhaar ist es sehr widerstandsfähig. Wendelin Loretz hat auf seinem Hof im Rusli in Silenen noch eine Galloway-Kuh in seiner gemischten Herde.

Der Präsident des Bauernverbandes Uri begrüsst die heutige Rassenvielfalt in der Viehzucht. So halte jeder Landwirt diejenige Viehrasse, die ihm und seinem Betrieb am besten entspreche.

Oben links: Ein wesentliches Merkmal des Galloway-Rindes ist sein doppelschichtiges Fell mit langem, gewelltem Deckhaar und feinem, dichtem Unterhaar. Wendelin Loretz hat 2004 seinen Betrieb auf Mutterkuhhaltung umgestellt. Da sein Betrieb relativ steile Flächen aufweist, hatte er für seinen Hof im Rusli in Silenen drei Galloway-Rinder angeschafft (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).

Oben rechts: Das Schottische Hochlandrind stammt aus dem Nordwesten Schottlands und von den Hebriden. Walter und Theres Püntener halten im Zieriberg im Erstfeldertal eine Herde. Der Winterstandort ist bei der Rega-Basis in Erstfeld (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).

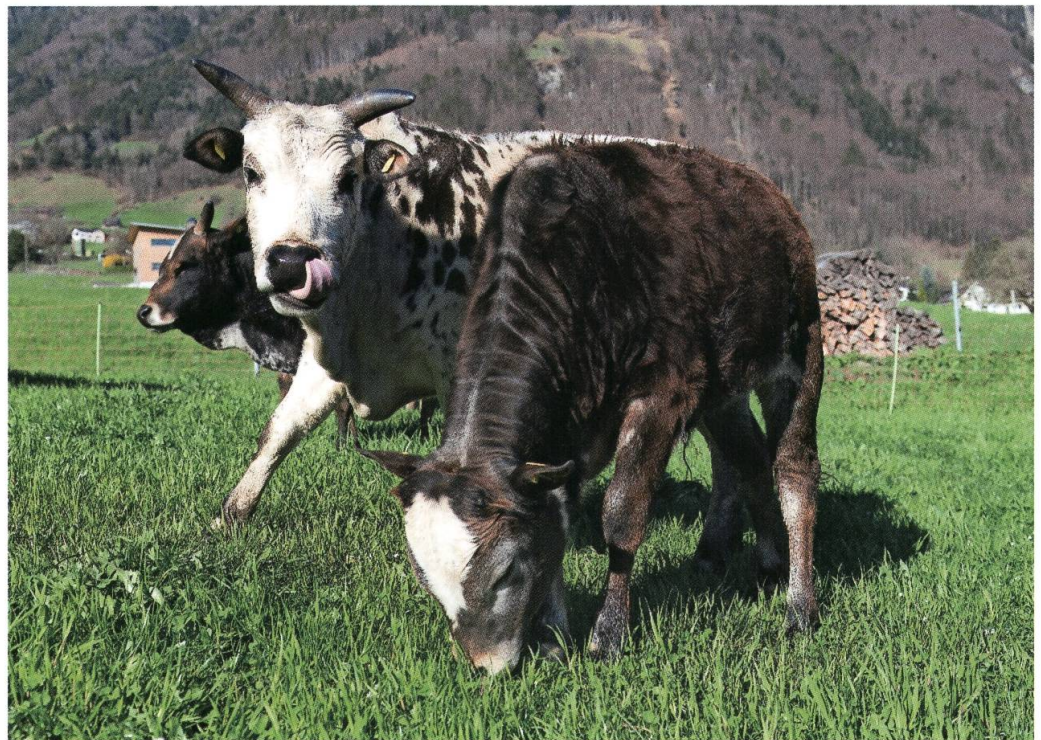
Der «goldene» Tritt und Biss des Yaks

Der Yak stammt ursprünglich aus den Hochlagen Zentralasiens. Sein langes Fell lässt ihn archaisch aussehen. Wegen seiner grunzäh-

Ideal für die Gebirgsgegenden: Je nach Saison baden die Yaks von Adrian Regli in einem Bergsee oder ruhen im Schnee. Sie nehmen es mit Luchs und Wolf auf. (Foto Christof Hirtler, Altdorf).



Neben den einfarbigen Zebus gibt es gefleckte und gesprenkelte. Martin Dittli hält Zebus auf seinem Pferdehof in Attinghausen (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).



lichen Laute wird er auch Grunzochse genannt. Schweizweit halten rund 55 Betriebe (3 in Uri) gut 1'000 Tiere, meist zur Produktion von Fleisch, das an Wildbret erinnert. Früher hielt Adrian Regli in Andermatt Braunvieh. Doch das wurde stets aufwendiger; die Kühe waren zudem für die Steillagen ungeeignet. 1999 übernahm er eine 17-köpfige Yakherde zur Sömmerung und sah, dass Yaks den «goldenen» Tritt und Biss haben für die raue Gegend. Adrian Regli hält seit dem Jahr 2000 eine Herde von rund 150 Yaks.

Aus Asien stammt auch das Zebu. Dessen Name leitet sich von seinem «Buckel» ab. Charakteristisch ist auch seine starke Wammenbildung. Die Familie Dittli hält das indische Buckelrind seit 2013 auf ihrem Betrieb in Attinghausen. Martin Dittli hat sich für die Zebus entschieden, da der Pferdehof auch Westernreiten anbietet. Hierzu braucht es Rinder.

Die Fellfarbe des Rindviehs

Fellfarbe und Zeichnung werden in ihrer Ausprägung hauptsächlich von zwei Genen gesteuert. Der «A Locus» legt fest, ob ein Rind genetisch schwarz oder rot ist. Hierbei ist Schwarz dominant über Rot. Paart man ein genetisch reinerbig schwarzes Tier mit einem genetisch reinerbig roten Tier, so sind alle Nachkommen schwarz, tragen jedoch die Information für die rote Fellfarbe versteckt in sich. Die Zeichnung des Rindes wird beeinflusst durch das Scheckungsgen. Hierbei ist Ungescheckt dominant über Gescheckt.⁵²

Daneben gibt es beim Rind noch Typen der Depigmentierung. Solche Erscheinungen wie der Gurt beim Braunvieh wird durch das Fehlen von Pigmentzellen hervorgerufen und führt zu weissen Stellen in der Haut und im Fell.

Braunvieh mit einem weissen Gurt durfte früher offiziell nicht zur Zucht verwendet werden. Der Volksglaube besagte jedoch, dass diese Tiere Glück im Stall bringen. Seit 1997 werden auch diese Tiere im Herdebuch geführt.⁵³

Kuh mit oder ohne Horn

Einige Rindvieharten gelten als hornlos. Andere sind horntragend, es können jedoch auch genetisch bedingt hornlose Rinder auftreten (Dexter). Drei verschiedene Gene beeinflussen den Hornstatus des Rindes. Das absichtliche Entfernen von Hornanlagen, die Enthornung, ist umstritten.⁵⁴

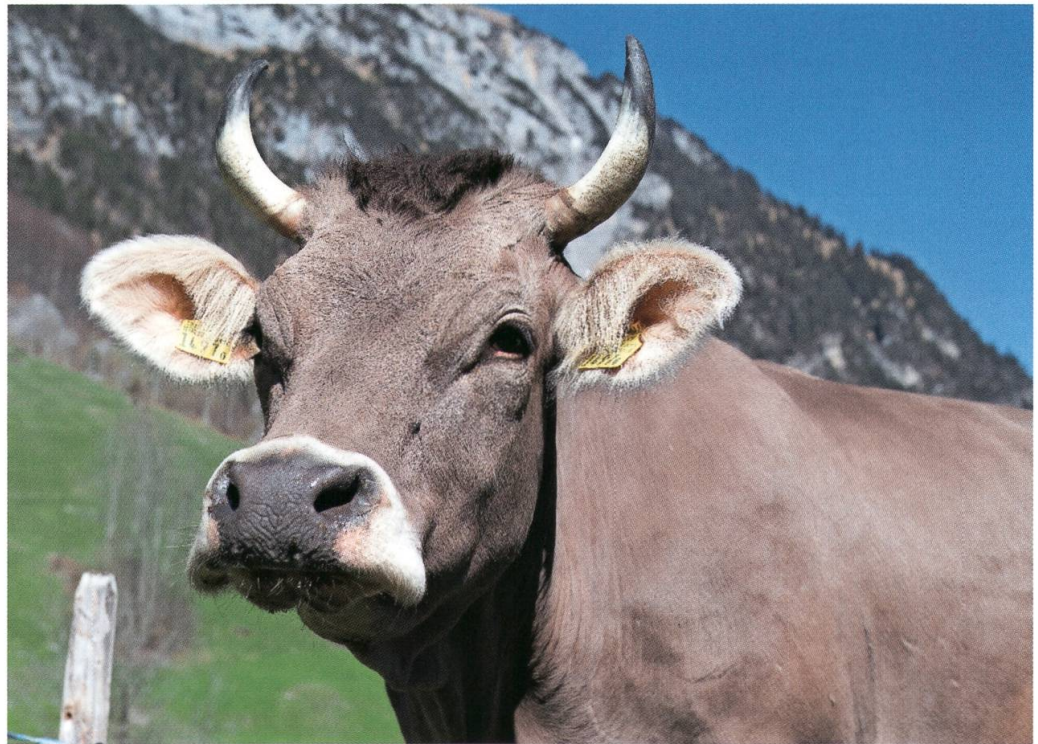
In der Schweiz werden den meisten Kälbern nach vorgängiger Schmerzausschaltung die Hornanlagen ausgebrannt. Die Bauern

⁵² <https://mhoe.jimdo.com/genetik/fellfarbe-und-scheckung/>.

⁵³ Neuste Forschungen haben gezeigt, dass ein Gen von Chromosom 6 auf Chromosom 29 gesprungen ist. Das bedeutet, dass im Lauf der letzten Jahrhunderte irgendwann Weissblaue Belgier in Schweizer Rinder eingekreuzt wurden. Vgl. https://www.schweizerbauer.ch/artikel_2567.html.

⁵⁴ <https://mhoe.jimdo.com/genetik/hornlosigkeit/>.

In der Schweiz zeigt nur noch jede zehnte Kuh ihre Hörner. Beim Original Braunvieh ist der Anteil der Hornträgerinnen noch wesentlich höher (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).



enthornen ihre Tiere aufgrund der modernen Stallhaltung (Laufstall), um die Verletzungsgefahr zu senken, aber auch aus wirtschaftlichen Überlegungen: Kühe mit Hörnern brauchen im Stall mehr Platz. Von den rund 700'000 Kühen (1,5 Millionen Rindviecher)⁵⁵ in der Schweiz hat nur noch jede zehnte ihre Hörner. Im Kanton Uri sieht es jedoch noch anders aus. Auf dem Urnerboden, der grössten Alp der Schweiz, trägt jede vierte Kuh noch ihre Hörner. Es wird in Uri auch Käse produziert, der ausschliesslich aus Milch von Kühen mit Hörnern gemacht ist.⁵⁶

Im März 2016 wurde bei der Bundeskanzlei in Bern die sogenannte Hornkuh-Initiative eingereicht.⁵⁷ Sie verlangt, dass Produktionsformen, die besonders naturnah, umwelt- und tierfreundlich sind, mit wirtschaftlich lohnenden Anreizen gefördert werden. Insbesondere soll der Bund dafür sorgen, dass Halterinnen und Halter von Kühen, Zuchtstieren, Ziegen und Zuchtziegenböcken finanziell unterstützt werden, solange die ausgewachsenen Tiere Hörner tragen. Die Initianten argumentieren, dass horntragende Tiere mehr Platz im Stall brauchen. Dies bedeute weniger Einkommen. Das Horn sei warm, da der Knochen durchblutet ist, und sei damit ein Teil des Körpers. Es

⁵⁵ BUNDESAMT FÜR STATISTIK: Nutztierhalter und Nutztierbestände 2016. BFS-Nr. je-d-07.02.02.03.02. Neuchâtel 2017.

⁵⁶ BUCHER, SANDRO: Die grösste Alp der Schweiz zeigt Horn. In: www.20min.ch (5.8.2016).

⁵⁷ Initiant der Volksinitiative «für die Würde der landwirtschaftlichen Nutztiere (Hornkuh-Initiative)» ist der Bergbauer Armin Capaul. Die Interessengemeinschaft Hornkuh unterhält eine eigene Website: <https://hornkuh.ch>.

diene zur Kommunikation, dem Stoffwechsel und der Körperpflege, und schliesslich: Wären Hörner sinnlos, hätte sie die Schöpfung nicht erschaffen. Im Volk ist das Anliegen populär, im Bundesparlament weniger. So lehnte der Ständerat die Initiative im Herbst 2017 deutlich ab. Ob das Volk über die Hornkuh-Initiative zu entscheiden hat, ist zurzeit noch ungewiss.

Das Kuhhorn wurde auch als Warnsignal und Lärminstrument («Heeräli») an der Fasnacht eingesetzt. Das Urner Harsthorn stammt wohl von einem Maremma-Stier der Toscana.

Anbinde- oder Laufstall

Das raue Klima rief früher nach niederen Stallungen, damit das Vieh warmgehalten werden konnte. Um 1900 war für die menschlichen Wohnräume eine Temperatur von 13 bis 14 Grad Celsius Wärme die Regel. Im Viehstall erachtete man eine solche von 9 bis 10 Grad für ideal, damit sich das Vieh wohl befand, aber auch nicht verweichlichte.⁵⁸

Die Tierschutzvorschriften schreiben heute bei der Rindviehhaltung unter anderem auch die Grösse des Liegeplatzes vor. Im Berggebiet, besonders bei Stufenbetrieb, können die Ställe oftmals nicht einfach vergrössert werden. Hier wird auf eine kleinere Viehrasse ausgewichen.

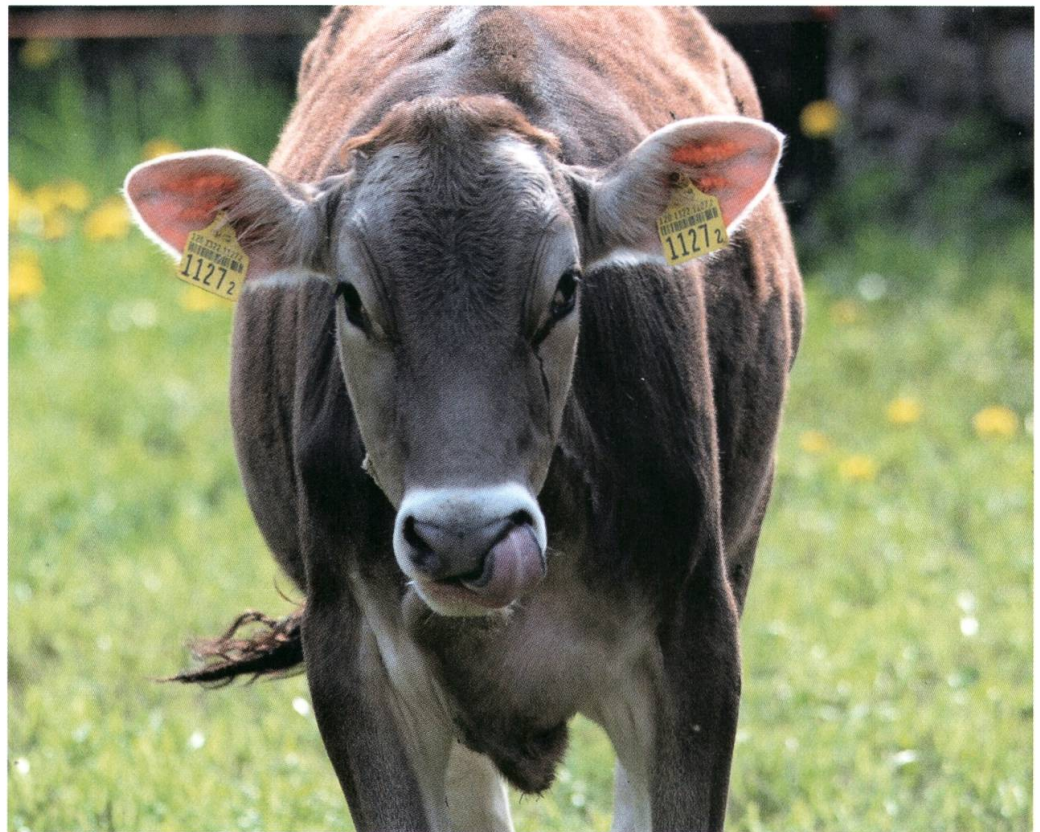
Im Laufstall kann sich das Rindvieh im Vergleich zur Anbindehaltung frei bewegen. Viele landwirtschaftliche Betriebe wechseln beim Umbau von der Anbindehaltung zur Laufstallhaltung. Diese ermöglicht ein artgerechteres Sozialverhalten, erhöht den Tierkomfort und ist bei grösseren Beständen effizienter. Ein Boxenlaufstall hat für die Kühe einzelne Liegeplätze, die getrennt von der Lauffläche sind. Bei den Tieflaufställen gibt es keine Trennung von Laufbereich und Liegeplatz.

Von «Astra» bis «Zora», jedoch Hauptsache ist die Nummer

Während früher die Kühe mit einem Brandzeichen in Horn oder Fell markiert wurden, ist es in der Schweiz heute Pflicht, das Rindvieh mit einer Ohrmarke (Identifikationsnummer) zu kennzeichnen. Eine namentliche Benennung wäre damit nicht erforderlich. Dennoch tragen viele Kühe einen individuellen Namen. Dies geschieht einer-

⁵⁸ JAUCH; Die Urner'sche Viehzucht, UW 1899, Nr. 47, 48.

Rechts: Jedes Rindvieh trägt in der Schweiz eine gelbe Marke mit einer zwölfstelligen Identifikationsnummer. Das «CH» und die Zahl 120 sind Hinweis, dass das Tier in der Tierdatenbank der Schweiz geführt wird. Die restlichen neun Zahlen sind eine fortlaufende Nummer (Foto: Rolf Gisler-Jauch, Altdorf).



Unten: Nicht alle Viehherden sind in Uri reinrassig: eine Grauvieh-Kuh im Rusli in Silenen mit Jungvieh, das seine Abstammung von einem Limousin-Stier nicht verleugnen kann (Foto: Christof Hirtler, Altdorf).



seits aus Tradition, andererseits als Merkhilfe, etwa um Verwandtschaftsverhältnisse durch gleiche Anfangsbuchstaben zu verdeutlichen. Amerikanische Kuh- und Stiernamen enthalten oft die Namen der Eltern.

Rindviehhaltung heute

Uri ohne Kühe kann man sich auch heute kaum vorstellen: Das Rindvieh prägt die Urner Landwirtschaft und somit auch das Landschaftsbild wie kein anderes Tier. Zudem bereichert es unseren Speiseplan mit seiner Milch – ob roh, als Joghurt, als Käse oder als Butter – und seinem Fleisch.

Dank der Fortschritte in der Zucht und der Fütterungstechnik geben die Kühe heute mehr Milch, wodurch der Landwirt immer weniger Tiere braucht, um die gleiche Menge zu produzieren.

Seit den 1970er-Jahren gibt es eine Alternative zur herkömmlichen Viehhaltung: die Mutter- und Ammenkuhhaltung. Die Kühe und Kälber weiden gemeinsam, wobei sich die Kälber ihre Milch direkt beim Mutter- oder Ammentier holen. Hierzu eignen sich vor allem auch ausländische Rassen. Nebst der Zweinutzung erfolgte eine Spezialisierung in die Milch- und Fleischproduktion. Mit der einsetzenden Mutterkuhhaltung ist die Zahl der Milchkühe stark zurückgegangen; waren es 1999 noch rund 5'500, sind es 2015 noch 4'100. Dies bedeutet einen Rückgang von einem Viertel.

2016 gab es in Uri noch 575 Landwirtschaftsbetriebe mit 1'400 Beschäftigten. 60 Prozent sind hauptberufliche Betriebe mit 900 Beschäftigten. Es gibt rund 12'000 Rindvieher in Uri, ein Drittel davon sind Milchkühe.⁵⁹ Während früher das Braunvieh in Uri praktisch die einzige Viehrasse war, gibt es 2017 im Urnerland mindestens 17 Rindviehrassen.⁶⁰

War die Produktivität jahrelang das oberste Ziel, so legen die Bauern heute wieder vermehrt Wert darauf, dass die Tiere gesund sind und hochwertige Milch liefern. Während im Urner Oberland praktisch ohne Ausnahme künstlich befruchtet wird, setzen vor allem die Schächentaler Bauern noch auf den Natursprung des Stieres. Die Spermaspritze kostet je nach Stier und Samenart zwischen 50 bis 120

⁵⁹ BUNDESAMT FÜR STATISTIK: Beschäftigte, Landwirtschaftliche Betriebe, Landwirtschaftliche Nutzfläche (LN) und Nutztiere auf Klassifizierungsebene 1 nach Kanton. Neuchâtel 2018.

⁶⁰ In der Schweiz gibt es keine verlässlichen Zahlen zur Aufteilung der Viehrassen auf den Gesamtbestand. Indiz für die Beliebtheit der Rassen ist die Verteilung der Kühe der in Uri vertretenen Rassen bei den Mitgliedern der Vereinigung «Mutterkuh Schweiz», bei der auch fast alle Urner Betriebe mit Mutterkuhhaltung angeschlossen sind.

Kuhbild von Doris Odermatt, geboren 1975 in Stans. Sie erlernte den Schreinerberuf. Nach der Heirat mit dem Landwirt Franz Herger lebt sie in Altdorf und ist Bäuerin, Äplerin, Mutter von drei Kindern und Künstlerin. 2008 begann Doris Herger zu malen. Die Thematik ihres künstlerischen Schaffens ist das, was Doris Herger umgibt: Mensch – Tier – Natur! Mit Vorliebe kombiniert sie Öl mit Acryl auf grossflächiger Leinwand. Die Kuhbilder von Doris Herger wurden in der Ausstellung «Uris Rindviecher» im Historischen Museum Uri im Sommer 2017 gezeigt.



Franken.⁶¹ In Folge der Künstlichen Besamung ist das Urner Wappentier fast verschwunden. Wurden im Jahre 1962, bei der ersten Viehprämiierung auf der Bauernhofmatte, noch 256 Zuchtstiere aufgeföhren,⁶² waren es in den letzten Jahren nur noch ein Dutzend.⁶³

⁶¹ ZEMP, RAPHAEL: Er hat 1'000 Stiere im Kofferraum. In: Urner Zeitung, 22.1.2018, S. 13.

⁶² Insgesamt 994 Rindviecher (256 Zuchtstiere, 264 Kühe, 192 Zeitrinder, 170 Maisrinder und 112 Jährlinge. Vgl. Rechenschaftsbericht über die Staatsverwaltung und Rechtspflege des Kantons Uri in den Jahren 1962 und 1963, S. 118.

⁶³ Urner Wochenblatt Nr. 79, 5.10.2016, S. 5.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Arnold, Philipp: Almosen und Allmenden – Verarmung und Rückständigkeit in der Urner Markgenossenschaft 1798–1848. Zürich 1994.
- Arnold, Werner: Uri und Ursern zur Zeit der Helvetik 1798–1803. Historischer Verein Uri (Hg.): Historisches Neujahrsblatt, Doppelheft für die Jahre 1984/1985, Neue Folge 39. und 40. Band; Altdorf 1985.
- Ashwanden, Felix: Neues Urner Mundart Wörterbuch. Altdorf 2013.
- Ashwanden, Romed: Uri im Zweiten Weltkrieg. In: Stadler-Planzer, Hans: Geschichte des Landes Uri, Band 2 b, Schattdorf 2015.
- Bucher, Sandro: Die grösste Alp der Schweiz zeigt Horn. In: www.20min.ch (5.8.2016).
- Bundesamt für Statistik: Nutztierhalter und Nutztierbestände 2016. BFS-Nr. je-d-07.02.02.03.02. Neuchâtel 2017.
- Bundesamt für Statistik: Beschäftigte, Landwirtschaftliche Betriebe, Landwirtschaftliche Nutzfläche (LN) und Nutztiere auf Klassifizierungsebene 1 nach Kanton. Neuchâtel 2018.
- Das Landbuch oder offizielle Sammlung der Gesetze, Beschlüsse und Verordnungen des Eidgenössischen Kantons Uri, 1. Band. Flüelen 1823.
- Heer, Oswald; Blumer-Heer, J.J.: Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, VII. Band, Der Kanton Glarus. St. Gallen und Bern 1846.
- Holstein Switzerland: Zeit und Stolz. Das Jubiläums-Magazin 2010. Holstein – Mission & Geschichte. Online unter: www.holstein.ch (2017).
- Hug, Albert; Weibel, Viktor: Urner Namenbuch. Altdorf 1988–1991.
- Jauch, Josef: Die Urner'sche Viehzucht und ihre Mängel, Vortrag von Herr alt Statthalter Jauch in der diesjährigen Versammlung der gemeinnützigen Gesellschaft in Erstfeld. In: Urner Wochenblatt 1899, Nr. 47, 48.
- Lusser, Karl Franz: Der Kanton Uri, historisch, geographisch, statistisch geschildert. Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, Heft 4. St. Gallen 1834.
- Meyer, Werner: Hirsebrei und Hellebarde. Olten 1985.
- Moser, Peter: Vom «schönen» Stier zur «eleganten» Kuh». In: [swissgenetics](http://www.swissgenetics.ch): Zeit und Stolz – Das Jubiläums-Magazin 2010. Dossier Nr. 442 vom 14. Dezember 2010. Online unter: <https://www.lid.ch/medien/dossier/detail/info/artikel/1-vom-schoenen-stier-zur-eleganten-kuh/>.
- Raaflaub Hugo: Die Evolèner – Der Ursprung des «Walserviehs». In: www.evolener-zuchtverein.ch (2011).
- Rechenschaftsberichte über die Staatsverwaltung und Rechtspflege des Kantons Uri. 1863/64 ff.
- Römer, Johann Jakob; Schinz, Heinrich Rodolphe: Naturgeschichte der in der Schweiz einheimischen Säugethiere. Zürich 1809. S. 480.
- Schild, Hanni: Der Original-Braunvieh-Verband feiert 30-jähriges Bestehen. In: Schweizer Bauer. Online unter: https://www.schweizerbauer.ch/artikel_3147.html (2011).
- Siegenthaler, Hansjörg: Historische Statistik der Schweiz. Zürich 1996.
- Stadler-Planzer, Hans: Geschichte des Landes Uri, 2 Bände. Schattdorf 2015.
- Urner Amtsblatt, 1851 ff.
- Urner Wochenblatt, 1898 ff.
- Verlag Baumann & Fryberg: Strube Zeiten – Uri 1900–2000. Altdorf 2003.
- Wunderli, Rahel: Berglandschaft im Strukturwandel. Bauern/Bäuerinnen aus Ursern (UR) und politische Institutionen während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Altdorf 2016.
- Wunderlin, Thomas: Kuhschweizer und Sauschwaben: In www.tagblatt.ch. Online unter: <http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/thurgau/kanton/Kuhschweizer-und-Sauschwaben;art123841,4491414> (16.1.2016).
- Zemp, Raphael: Er hat 1'000 Stiere im Kofferraum. In: Urner Zeitung, 22.1.2018, S. 13.
- Zwysig, Johann Josef: Sollen wir auch bei uns eine Viehzuchtgenossenschaft gründen, oder nicht? Vortrag, gehalten am 30. Januar abhin im Bauernverein Seelisberg. In: Urner Wochenblatt 1898, Nr. 13.

Angaben zu einzelnen Viehrassen

Die Informationen zu den einzelnen Viehrassen in Uri entstammen den Interviews, welche Rolf Gisler-Jauch mit Urner Viehaltern im Hinblick auf die Sommerausstellung «Uris Rindviecher» (2017) im Historischen Museum Uri geführt hat.

Webseiten zum Rindvieh

<http://www.ob-news.ch/>
(Schweizer Original Braunviehzuchtverband).
<http://swissgenetics.ch> (Firma Swissgenetics).
<https://homepage.braunvieh.ch>
(Braunvieh Schweiz).
<https://www.holstein.ch> (Holstein Switzerland).
<https://hornkuh.ch>
(Interessengemeinschaft Hornkuh).
<https://mhoe.jimdo.com> (Blue Bull Genetics).
<https://www.landwirtschaft.ch/>
(Arbeitsgruppe Basiskommunikation des Schweizer Bauernverbandes SBV).
<https://www.mutterkuh.ch>
(Vereinigung der Mutterkuhhalter).
<https://www.schweizerbauer.ch/>
(Portal «Schweizer Bauer»).<https://www.swissmilk.ch>
(Schweizer Milchproduzenten).
<https://www.wikipedia.de> (Web-Lexikon).

Bilddokumente und Graphica

Staatsarchiv Uri (StAUR).

Christof Hirtler, Altdorf (www.bildfluss.ch).

